

Aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Heft 146)

Autor(en): **Altwegg, Wilhelm**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **46 (1956)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache

(Heft 146)

Von *Wilhelm Altwegg*, Basel

Von den hundertachtundzwanzig enggedruckten Spalten des neusten Heftes des Schweizerdeutschen Wörterbuches gilt die starke erste Hälfte noch den weiteren Belegen für *Tüfel* und seine Zusammensetzungen und Ableitungen.

So gerne der «Leibhaftige» sich in Tiergestalten versteckt, so hat er daneben wie ein Mensch seine engere und weitere Sippschaft. Seine Mutter ist ihm noch überlegen, besonders in Rede und Ausrede. Darum hat er ihr einmal, wie der groteske Scherz erzählt, *ds Mul mid mem Chriesast* (Tannenast) *verbüezt und due gseit, hübsch isch's nit, aber starch*. Noch unheimlicher, wenn auch heute wieder bloss im Scherze, ist die vielberufene Grossmutter, die ein Autor des 16. Jahrhunderts mit der Magna mater der Antike gleichsetzt, und *Appelliere, db. der Deifel bi siner Grossmueter verklage* lautet ein baslerisches Diktum. Seine Gefährten und Knechte sind vor allem die Hexen, die sich mit ihm z.B. auf der *Prattelen-Matt* bei Basel versammeln, und die *schwartzkünstler, zauberer, hexenmeister, tüfelsbeschwerer* (1569). Mannigfaltigstes wird bis heute von seiner Wirksamkeit geglaubt. *In de heilige Zite, do het der Tüfel d' Döpe drinn* heisst 1952 die Formel für den seit Alters und z.B. auch durch grandiose Schilderungen von Gotthelf bezeugten Glauben, dass er gerade in den christlichen Festzeiten sein Unwesen treibt. Mit seinem Namen angerufen, aber auch als «geheimer Teufel», als Spiritus familiaris, in Kristallen, Ringsteinen oder im *Gütterli* lässt er Unmöglichstes geschehen, sich dafür jedoch auch teuer genug bezahlen. Gefährlich darum schon das blosses Aussprechen seines Namens.

Zur Abwehr und zum Schutz gegen ihn dienen Beschwörungsformeln in wirklichem – *Si ergo me queritis, sinite nos abire* – oder in krausem – *Senebomboba, vene tatuts let veri* – Latein, dann das unverzügliche Rückwärtslesen im Zauberbuche, dessen Worte ihn hergerufen hatten, weiter das christliche Kreuz und ein Brot. Aber auch das blosses feste Zusammendrücken kann nach einer prachtvollen Gotthelfstelle verhüten, dass der Teufel bei der kirchlichen Kopulation zwischen die Brautleute kommt, und zahlreich sind in reformierten wie in katholischen Gegenden die Erzählungen vom überlisteten und zum Narren gehaltenen Teufel. Da erlaubt etwa einer schlaunen Haslitalerin der Teufel, dass sie ihm das *Handbuttli* nicht *ghüfet volls Guld*, wie ursprünglich gefordert, sondern nur *ebe volls* zurückbringe, und sie streicht mit einem Scheit über das Huttli und sagt, er könne es *grad umbi nen, es heigi an dem gnöeg, wa's abgstriche heigi*. Oder Teufel und Ürispiegel (Eulenspiegel) besitzen gemeinsam einen Kartoffelgarten, auf des Partners Frage erklärt sich im Frühjahr der Teufel einverstanden, dass er vom Ertrag das

im Boden, der Ürispiegel das ob dem Boden kriege, der Ürispiegel aber steckt statt Kartoffeln Bohnen, und laut Abmachung muss im Herbst der Teufel mit den Wurzeln zufrieden sein.

Aus Wesen und Bedeutung des Teufels ergibt sich sein Erscheinen als volkstümliche Maskengestalt mit all dem dazugehörigen Brauchtum und als volkstümliche Schauspielfigur. Er geht ebenso, und zwar aus Scheu, ihn herzurufen, oft in den bekannten euphemistischen Entstellungen wie *Deiggeler, Deihänker, Der und Dieser* usw. oder mit den verhüllenden Decknamen wie *der Gugger, der Hore-Melki, der Ghornocht, der Butzenmann, der Hübsch, der Libhaftig, der Meister Hämmerli*, über in den volkstümlichen Sprachgebrauch und so ins Sprichwort, in stehende Redensarten, in Scherz- und Spottreden, in Spiele und Spielreime. In weiterer sprachbiologischer Entwicklung geschieht es, dass, allein oder in ganzen Ausdrücken, das Wort einerseits verblasst und zur Schimpf-, Verwünschungs-, Fluch- und Schwurformel, andererseits durch Übertragung auch für Lebewesen, besonders Menschen, für Sachen und sogar für Abstrakta gebraucht und am Ende einfach zum verstärkenden Kraftwort – *s Tüfels Dank* – und zur reinen Begriffssteigerung – *das isch alls ei Tüfel* – wird. Bei der Mannigfaltigkeit des teuflischen Wesens gibt es dazu, im eigentlichen und im übertragenen Sinne, eine lange Reihe der Sonderteufel, darunter neben den *Ober-, Unter-, Haupt-, Un-*, und den bekannten *Feg-, Fluech-, Git-, Glesli-, Butz-, Tanz-, Zwängteufeln* den *Fröteufel* für einen verbrannten Kreis im Grase als angeblichen Hexentanzplatz, den *Seeteufel* für ein Fischereigerät, den *Holzteufel* für ein Hebewerkzeug, den *Waldteufel* gleichfalls für ein Waldwerkzeug und für ein Lärminstrument, den *Kleeteufel* für ein Unkraut und den *Fürtüfel* für den Feuerwerkskörper. Der Leser taucht hier überall in ein wahres Meer der bald bitter ernstesten, bald heiter spassenden Verwendungen. Herausgehoben sei daraus wenigstens der weitverbreitete Satz der Lebenserfahrung: *Wo Geld ist, ist der Tüfel, und wo käs ist, sind zwē*, und noch hingewiesen auf die genau beschriebenen Spiele des *Fürtüfels* oder *Tüfelbeilens*, des *Ängeli oder Tüfeli* beim Ausblasen des Fruchtstandes des Löwenzahns und auf die verschiedenartigen Bewegungsspiele, wo ein oder mehrere Mitspieler oder Mitspielerinnen die *Tüfel* oder *Tüfeli* sind.

Bei *Duft* oder *Tuft* erscheinen zwei ganz verschiedene Wörter in derselben und nur nach Landesgegenden bald mit *d*, bald mit *t* beginnenden Lautgestalt. Das eine bezeichnet den feinen Nebel in den Bergen – in Zürich auch über dem See –, den Nebelregen und den Raureif, Niederschläge im Hausinnern, den feinen Hauch an Trauben und Zwetschgen und, verblasst, vom 16. Jahrhundert bis heute ein leichtes, nichtiges Ding. Lavater kann so dichten von *Schnee und Reif und Duft. Z'Wienächte vil Duft, bringt im Herbst Frucht* ist eine geläufige Bauernregel. *Es ist lauter Lufft und Dufft, was er sagt* übersetzt J. Meyer in seiner deutsch-lateinischen Sprichwörter- und Idiotismensamm-

lung von 1667 mit «*mera mendacia serit*», also «er bringt lauter Lügen vor», und Zürichdeutsch kann es heissen *Es Chindli zum Umblase . . . wie-n-es Düftli*. Das andere Wort, zurückgehend auf lateinisch *tophus*, italienisch *tufo* und auch als *Tuff*, *Tug* (*Dug*), *Tuch* erscheinend, bedeutet, meist in der Zusammensetzung mit Stein, den Tuff-, seltener den Bimsstein, und die Belege unterrichten über dessen Vorkommen, Gewinnung, Verwendung – auch zu Mauertünche und Fegsand – vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Ein drittes Wort ist das *Duft*, auch *Difftel* = Kirche der alten Gaunersprache, während *tüfteln* (*tifteln*) und *Tüfteler* (*Tifteler*) wie auch das besonders baselstädtisch beliebte *Düftli* = Gerüchlein neuere Entlehnungen aus der Schriftsprache sind und *Duft* = Geruch noch kein Heimatrecht in der Mundart erhalten hat.

Mit den letzten dreissig Spalten beginnt der wieder umfangreiche Artikel *Tag*. Aber darüber mag besser im Zusammenhang mit der Fortsetzung im nächsten Heft berichtet werden.

Fragen und Antworten

Frage. Gehört *Hüni* u.ä. im Vorderglied schweizerischer Ortsnamen zu *Hüne* 'Riese', und gibt es anschliessend an solche Ortsnamen oder an Hünengräber volkstümliche Überlieferungen über Riesen?

Antwort. Nach dem Ortsbuch der Schweiz 1928 finden sich bei uns die Orts- und Hofnamen *Hünigen* (Gondiswil, Bern), *Hünigen* im Emmental (Bern), *Hüniken* (Solothurn), *Hünikon* (Thurgau, Zürich, Aargau), *Hüni* (Silenen, Uri), *Hünigerhof* (Luzern) und ähnliche Bildungen. Soweit die älteren Formen dieser Namen erkennen lassen, liegt überall ein alemannischer Personennamen *Hün*, *Hüni* zugrunde. Dieser Personennamen ist auf Schweizergebiet im Spätmittelalter offenbar häufig gewesen¹. Für seine Erklärung ist in erster Linie an althochdeutsch *Hûn*, mhd. *Hiune*, 'Hunne, Ungar' zu denken; Völkernamen als erste Glieder von Personennamen sind ja auch sonst gut bezeugt². Gelegentlich kann in Namen mit *Hûn*-, *Hün*- auch germ. *hûn*- 'Tierjunges', 'junger Mann' stecken³ (vgl. isländ.

¹ Vgl. z.B. A. Socin, *Mittelhochdeutsches Namenbuch*, Basel 1903, 146 usw. (*Hüni*, *Hunno*, *Hunne*, *Hiune*, *Hüninger* aus baslerischen Quellen); Gottlieb Studerus, *Die alten deutschen Familiennamen von Freiburg im Uechtland*, Diss. Freiburg, Sursee 1926, 62–63 (*Hüngêr*, später *Hunger*, *Hünli*, *Humno* aus älterem *Hunimâr* u.dgl.); *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen* Bd. II, 448 Register (PN aus dem 8., 9. und 10. Jh. mit *Hün*-), Bd. 4, 210 und Bd. 5, 99 (anno 1378 *Jobans der Hün* in Schaffhausen, anno 1417 *Jobans Hün*), Bd. 4, 1019–1020 (anno 1280 *Albrecht der Hüene*) usw.

² Vgl. bes. Friedrich Kluge, *Völkernamen als erste Glieder von Personennamen*: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 8 (1906/07) 141f.

³ Vgl. bes. A. Bach, *Deutsche Namenkunde* I, (Heidelberg 1952) I, 229, § 209.